

**Zeitschrift:** Zürcher Illustrierte

**Band:** 15 (1939)

**Heft:** 24

**Artikel:** An der Rossschwemme

**Autor:** Landgrebe, Erich

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-753531>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# An der Roßschwemme

von ERICH LANDGREBE

Das war einer jener Kindertage in der Sommerfrische, die mit strahlendem Himmel bedeckt und mit der köstlichsten Freiheit ungestümster Jugend erfüllt sind — und an denen abends dann etwas Neues, bis dahin Unverständliches ins Leben eintritt — einen Schritt nur. Aber es bleibt da stehen, dieses Fremde, wie ein jemand, der einen Schritt von der Türe weg ins Zimmer getan hat und dann da stehenbleibt. Man beachtet ihn noch nicht recht, er ist zwar groß, aber man weiß noch nicht, wer es ist und man kümmert sich nicht um ihn. Tage oder Wochen spater macht er wieder einen Schritt, spater wieder, seine Gestalt wird größer, besser sichtbar, nimmt an Umris und Zeichnung zu und endlich — es ist ein Abend wie viele zuvor —, da ist er genau zu uns hingetreten und reicht uns die Hand —, und nun sehen wir:

Wir sind so groß geworden wie er, wir sind selbst groß, erwachsen geworden. Der Fremde ist auf uns zugegangen, lange schon, nun fhrt er uns aus dem Kinderzimmer mit Eisenbahn, Schaffnerkappe und Stoppelrevolver hinaus: Wir sind keine Kinder mehr.

Es war ein Morgen, der so begann, wie alle anderen Morgen zuvor. An die Fensterrahmen der kleinen Dadikammer, die Michael bewohnte, trommelten die Äste der großen Linde, die auf dem Muhhof stand und deren Zweige bis hinauf zu ihm reichten. Dieses seltsame Naturwunder der Aeste, die als Wecker dienten, kam aber durch einen kleinen Kunstgriff zustande. Willy nämlich, der kleine Sohn des Mullers, ein ausgelassener Bengel mit dreckigen Fingern und zerrissener Hose, dieser Willy also bestieg um 7 Uhr frih die Linde und schtttelte jenen Teil der Baumgabel mit aller Kraft, deren letzte Aeste Michaels Zimmerfenster berührten. Dieser Zapfenstreich jedoch fand nur dann statt, wenn das Wetter gut war, denn die Regentage waren lang genug. Ihre zichen Stunden wurden mit der Ausarbeitung neuer Tücken und Schlachtplne ausgefllt, dabei wurden selbstgeschnitzte Pfeile aus Haselholz verworfen, und als Tabak dienten Nubaumblter, die oftmals aus der Stallstreu gestohlen werden mussten und dann weniger an Mazedonien als an Kuh erinnerten. Solche Regentage endeten stets damit, dass Michael bleicht und verstört zum Nachtmahl erschien, wenig Appetit entwickelte und trbselig sein Bett aufsuchte. Ja, dem Müller fehlten diese paar Nubaumblter aus der Streu kaum, aber die Raucher merkten sie doch...

Nein, geweckt wurde Michael an den schönen Tagen, denn das war die große Zeit! Da wurden die großen Schlachten geliefert, die in geheimen Bodenwinkeln erstanden und befebt worden waren, da wurden die Knie blutig geschleift, Steine flogen durch die Luft, Arme und Beine wurden gefesselt und unerhörte Kämpfe umtobten den friedlichen kleinen Kirchenplatz, der das ganze Jahr vertraumt und still dalag, außer den zwei Monaten, die «der weiße Hund», ein bosartiger Fremdkörper im Dorfleben, anwesend war.

Dieser bosartige Fremdkörper, dieser weiße Hund, das war Michael. Erstens, weil er zu himmlischreind blond war, dann, weil er keine Sommersprossen hatte, weil er weniger braun und luftgegermt im Gesicht war als die Dorfkinder — und schließlich, überhaupt! In dem Namen «weiße Hund» liegt soviel selbstverndliche Verachtung, dass sie nicht erklärt zu werden braucht.

«Der weiße Hund» war angekommen und hatte eine solche unmigige Menge von nutzlosen Dingen an sich, dass er sofort lächerlich war. Zum Beispiel trug er Schuh! Bedenk, im Sommer Schuhe! Nicht genug damit, es waren auch Schnürriemen daran; an der viel zu neuen Lederhose war ein Gurtel und außerdem ein Paar Hosenträger, wozu das alles? Die grauen Träger waren mit einem Querleder verbunden, darauf prangte, in grüner Seide gestickt, was für den Stdter der Inbegriff aller Lndlichkeit ist, das Wort: «Gr Gott!» Und das war zuviel! Als Michael in seine unsperrbare Kabine am Ufer des Kamp nach dem Bad zurückkam, war dieses «Gr Gott» von bibischer Hand ausgekratzt und die grünen Seidenfäden samt den weißen, die das unerlliche Edelweiß darstellten, entfernt worden.

Angesichts der Uebermacht der Dorfjugend, die mit ihm im Bade gewesen war und der Hoffnungslosigkeit, den Täter zu finden, strebte er ohne sein «Gr Gott» nach Hause, aber alle Jungen lachten, also waren eben alle in die Untat verwickelt gewesen. — Am nächsten Tage aber fehlten die Hosenträger überhaupt, tags darauf waren die Schuhriemen aus den Schuhen entfernt worden, und nun begann er die Sache endlich zu persönlich anzusehen.

Der erste, der ihm in die Quere kam, war der Willy vom Müller. Er fasste ihn einfach am Rockkragen seiner Jacke, schlug ihm mit dem Fuß in die Knie, worauf er zur Erde knickte, und dann warf er sich ohne weitere Erklärung über ihn und blute ihn tüchtig durch. Er trat sehr erstaunt, aber Michael trieb ihm seine Falschheit ordentlich aus, und als er aus der Nase blute, hatte er ihn von seinem Recht restlos überzeugt.

Ob der Vater Müller ihm nun Vorstellungen gemacht hatte, dass «der weiße Hund» als Kind der Sommerpartei zu schonen war — oder was es sonst gewesen sein mochte — als die anderen ihm zu Hilfe kamen, mache er mit Michael Partei und schlug auf sie los. Zwar verließen Willy und er die zertrampelte Badewiese damals in uers geschlagener, gerupfter Haltung — aber nun waren sie die dicksten Freunde geworden. Willy, der Heerführer der Dorfjugend, schwächer als Michael, geschlagen vom «weißen Hund», entwickelter unbedingte Treue, und die Uebermacht der anderen Buben, die ihn nun als Verrater haten, schmiedete ihre Freundschaft zu dem eisernen Band kriegerischer Kameradschaft zusammen. Seit damals weckte der Willy ihn an schönen Tagen um sieben Uhr, und Michael begann in seinem Zimmer mit Waschschüssel und Zahnputzglas zu klappern, womit er ein früheres Erscheinen der Mutter zum Frühstück zu erwirken hoffte — denn eine Schlacht stand bevor. —

Auf alle Fälle bewaffnete sich Michael also noch mit einem gestohlenen Knallfrosch, denn heute sollte, wie Willy erklärte, die grüne Haupt- und Staatsaktion stattfinden, und da konnte man das Ding vielleicht verwenden. Ja, meine Lieben, das war eine Schlacht damals, soweas hatte der sommerfriedliche Kirchenplatz noch nicht erlebt!

Der Feind stand hinter der niederen Kirchhofmauer, Willy und Michael nahmen Verschanzung bei einem sonderbaren Gerüst mit Kurbel, Trommel und Seil. Der Dachdecker, der eben das grüne Kupferdach der Kirche abzunehmen und durch Zinkblech zu ersetzen hatte, verwendete diese Maschine. Augenblicklich war er Gott sei Dank nicht da. Zuerst war gar nichts los, sie warfen Steine und Dreckknödel, aber das hatte keinen weiteren Erfolg, die Kirchhofmauer hatte bloß einen hübschen grauen Mrtelbewurf bekommen und ebenso die Seilkurbel des Dachdeckers.

Dann aber verließen unter teuflischem Geheul die «Bauer» ihren Schützengraben und stürmten das Schloß, und nun ging es los!

Ein furchterliches Handgemenge entstand, wieviel Nasenbluten und Schrammen und rote Ohren und verstauchte Finger setzte es — wegen diesem ausgekratzten «Gr Gott», wegen ein Paar Schnürriemen, die der Hiasl verweigten und um Michael zu reißen, nun als Uhrkettu trug. Ur hatte er keine, aber eine Kette aus Schnürriemen hatte er, und das mache ihn stolz!

Im Verlauf dieses Kampfes, der nicht zu schildern ist, weil er ganz einfach planlos durcheinander ging, Mann gegen Mann, einer gegen alle, Freund gegen Freund, verlor der Hiasl jedenfalls seine Uhrkette samt seiner stolzen Hausherrnriemen wieder; einer nach dem andern trollte sich und verließ das Schlachtfeld, wenn er genug hatte. Willy und Michael schlugen keineswegs alle die andern, im Gemenge schlugen sie sich selbst, aber der Jockl, der so entsetzlich tobte und nicht unterzukriegen war, wurde schließlich von Willy ans Dackeleckersiel gebunden und von Michael in die Luft gekurbelt, wo er brüllend hing, ein furchtbare Bild des Jammers!

Inzwischen platzte neben dem Ferdinand der Frosch, den der Feind an seine Hose gebunden hatte, und das gab ihm den Rest.

Außerdem kam jetzt die Mutter vom Jockl jammernd herbei, deren Aeltester da oben zwischen Himmel und Erde hing und der ständig brüllte: «Der weiße Hund» hat mich auffizieren, «der weiße Hund» hat mich auffizieren ...

Willy und Michael verließen den Schauplatz des Kampfes schleunigst, zerschunden, aber als Sieger!

Am Nachmittag trat der Knecht vom Müller zu Michael, und er führte ein Ro.

«Fein habt ihr das gemacht heute, ihr Fallotten!» sagte er anerkennend, «ich hab’ euch zugeschaut.»

Michael spuckte schweigend auf die Steinfliesen, die warm und leuchtend in der Nachmittagssonne lagen, er spuckte einfach hin — ein ganz großer, ein ganz wilder Krieger, wortlos.

Und zur Belohnung durfte er mit ihm zur Schwemme reiten. Der Knecht hob ihn aufs Pferd, dann kam er selbst heraus — sein lachendes Gebiss leuchtete hell in

der Sonne, über seine blanken Augen fiel der Schatten seines speckigen Filzhutes, nur der breite, viereckige Unterkiefer, den er ein wenig vorgeschoben hielt, lag mit seiner lederartigen Haut braun im Licht.

Was war das für ein herrlicher Ritt! Der Knecht hielt Michael, wie Csar flog er durchs Dorf, der Jockl ballte die Faust, als sie an seiner Tür vorbeikamen, und dann waren sie draußen auf der staubigen Landstre.

Es ging wohl gar nicht so schnell, das Ro war ein Pflugau, es war nicht zugeritten, schwer polterte es über die sonnigen Wege, manchmal holte es seinen langen Schädel und rief etwas über die Wiesen hin, einen Ruf, einen Schrei — Michael verstand ihn wohl! Freiheit und Glück und Sonne lag in seinem Wiehern, und weiße Schaumfetzen flogen von den Lefzen in den feinen Sand der Straße. Und er fühlt noch etwas dabei: Jugend und Sieg! Der Knecht ihn — so ritten sie auf weitem Umweg zur Schwemme.

Als die Schatten lang wurden und das Licht trübe, kamen sie an. Michael mußte absteigen und wartete auf den Knecht am Ufer.

Er ritt das Ro ins Wasser — ein langer, sanft fallender Weg senkte sich, gepflastert, in den Fluss, dort ritt er hinein.

Weiss Gott, das Pferd war vielleicht zuviel in Schwung gekommen, der Ackergaul hatte Blut geleckt, nein, er blieb nicht auf dem Weg. Da! — plötzlich biegt er ab und steuert in den Fluss hinein.

«He!» schreit der Knecht, «he!»

Aber er kann das Tier nicht mehr halten. Zügel hat es keine, er beginnt mit Kosenamen: «Bleib da, Hansl, was machen wir denn im Kampf, du rsaust mir ja —», sagt er zu ihm, aber es nützt nichts.

Schon hat das Ro den Boden unter den Fufen verloren und schwimmt. Der Knecht will es halten, er klammert sich immer weiter nach vorne an seinen Hals, er schlägt zu — aber es nützt nichts. Im Gegenteil, das Tier wird wilder und wilder und schwimmt nun mitten hinaus in den Fluss.

Dabei ist der Knecht heruntergerutscht, schau, was er für ein lustiges Spiel treibt — er spielt Ertrinken. Oh, was für ein feiner Kerl er ist! Wir spielen Krieg, er spielt Ertrinken, denkt Michael. Er hält sich an das Tier, aber das stht ihn weg, es arbeitet wütend und schnaubend im Wasser, es tritt ins Leere, der Knecht geht unter. Er kommt wieder hoch, er schlägt wild mit den Armen herum, er hat das Tier verlassen und ruft ganz auf eigene Faust mit dem Fluss, der weder reisend noch breit ist.

Das Pferd ist am anderen Ufer, es steigt langsam die grüne Boscbung hinauf, blickt herer und wichert.

Der Knecht taucht wieder hoch — und nun hat er ein ganz neues Gesicht: Verzerrt, mit aufgerissenen Augen, bleich, und wie zertrten sieht dieses Gesicht aus, und nun schreit er: «Hilfe!»

Seine Stimme hat einen ganz neuen Klang, etwas daran berht sonderbar; plötzlich begreift Michael erst, was es ist: es ist Ernst. Er spielt nicht, er ertrinkt —

Der Knecht ertrinkt!

Michael läuft, er brüllt, weit und breit ist niemand, tausend Dinge gehen ihm durch den Kopf, während er schreit. Ich werde sechs Jahre, ich komme im Herbst zur Schule, ich kann schwimmen, solange ich weiß, dass es nicht tief ist, schaut, ob der Jockl noch am Kirchenseil hängt. —

Er läuft atemlos, er brüllt, kein Mensch ist in der Nähe — ein Boot, ein Boot, der Knecht ertrinkt!

Der Jockl kann nicht mehr hängen, er hat mir ja zugedroht, als wir an ihm vorberitten, sicher hat seine Mutter, fluchend auf uns, wieder heruntergelassen — morgen rückt der Papa ein, er packt jetzt seine Koffer — warum war Mama zu Mittag so still, hat sie geweint? Der Knecht ertrinkt, der Knecht ertrinkt!

Michael fllt hin und schlägt sich das Gesicht blutig, die langen Haare sind feucht vom Schweiß, sie fallen ihm in kleinen Büscheln in die Augen, er kann schon nichts mehr sehen —

Eine eiserne Faust hat ihn im Genick gepackt, kalt und hart preßt sie zu, sie schmerzt sehr und hält ihn dennoch aufrecht: der erste Ernst, der Tod ...

Der Knecht ertrinkt!

Er rennt über die letzte Wiese, quer druber — dort steht ein Haus — wie entsetzlich lang ist die Zeit manchmal, Michael schwätzt in der Luft, er kann den Boden nicht schnell genug hinter sich stoßen, er ragt ja mit den Fufen in der Luft, er hängt ja an einem Faden, er kommt überhaupt nicht mehr weiter — o Gott —

Der Knecht! —

Da ist er an der Tür und erzählt keuchend — die Männer rennen hinunter, die Bäurin gibt ihm ein Glas Milch. —

In der Stube tickt die Uhr. Michaels Herz schlägt, nicht vom Laufen allein ...

Später geht er wieder hinunter, so oder so, jetzt ist ja alles vorbei. Jetzt liegt er da auf der Wiese, trocknet sich, wenn er Michael kommen sieht, grinst sein breites Maul und er sagt: Gut habt ihr's gemacht, ihr Fallotten!

Und morgen hat er Schnupfen und dann ist alles vorbei.

Michael geht hinunter, ein Rudel Menschen drängt sich zusammen, sie stehen gebeugt da. Wie kurz der

Weg jetzt doch ist, zu dumm, daß Michael vorhin so lange Zeit zu einem so kleinen Stück gebraucht hat. — Er kommt zu der Gruppe, da liegt einer, er liegt feucht und leblos, er liegt auf dem Bauch, sie schütteln ihn, drehen ihn um, wie ein Ding wird er behandelt. Sie schlagen seine Arme gestreckt herauf und herunter, dann erst sieht Michael sein Gesicht.

Jemand sagt: Aus.

Michael sieht sein Gesicht — und läuft, dreht sich um, dann bleibt er stehen.

Es ist dunkel geworden. Hunde bellen in der Ferne, ein Pferd wiehert, der Abend senkt sich über das Land — still und friedlich ziehen Sterne auf.

Eine blendende Sternschnuppe zieht ihren hellen Bogen über den dunklen Samtteppich der Nacht. In

einem Stall zernen Kühe mit dumpfem Stöhnen an einer klierrenden Kette. Nichts hat sich verändert vor anderen Abenden, nichts. Nichts ist geschehen, ein Knecht ist ertrunken, ohne Frau, ohne Kind, ein Findelkind er selbst, niemand weint um ihn, er hinterläßt kaum eine Lücke, der Müller nimmt einen neuen Knecht. — Kein Sturm braust über das Land, keine große Umwälzung geschieht: in das fröhliche, sorglose Kinderzimmer ist etwas eingetreten, einen Schritt von der Türe weg hat es gemacht, und da bleibt es stehen.

Später macht es noch einen Schritt und noch einen dann; langsam wendet sich die Tür deines Lebens in lautloser Angst.

Später einmal tritt dieses Fremde auf dich zu und gibt dir die Hand — und dann bist du groß geworden.



# Persil



HENKEL, BASEL

die Firma, welche die Wohltat der selbsttätigen Waschmethode erfand — und damit der Hausfrau das Leben erleichtert

PD 00117

Morgarten-Verlag A.G.  
Zürich



## Frauen, welche an Nervenschwäche

Hystero-Neurasthenie, nervösen Herzbeschwerden, Begleiterscheinungen u. Folgen d. Klimakteriums, Ausflüssen, Nervenschmerzen u. Nervosität leiden, schicken das Wasser (Urin) u. Krankheitsbeschreibung an das Medizin- und Naturheilinstitut Niederrurnen (Ziegelbrücke). Ge- gründet 1903.

Institutsarzt: Dr. J. Fuchs.

## JEAN GIONO Vom wahren Reichtum

Umfang 240 Seiten  
mit 112 großen Tiefdruckbildern  
nach Photographien von  
Gerull-Kardus

Dieses Buch begleitet der Autor mit dem Ausdruck „Ich gebe das, was ich habe, das, was ich liebe. Damit jeder bei der Wanderung die gleiche Lust im Rucksack trage. Der Freude entgegen!“ Das Buch öffnet sich wie eine Landkarte. Ein Anhang mit großen Photographien wurde angefügt, die dem Leser genau die Gegenden vermitteln, die der Autor erlebt, in denen er jenes Geistert des Dionysos vertritt, das er als Vorstoß einer neuen Freude und einer neuen Freiheit den Menschen zu überbringen hat. Er wollte, daß die Menschen aus diesem Buch neuen Atem schöpfen, und er wollte, daß dies nicht durch das Wort allein, sondern diesmal auch noch durch das Bild geschehe. So ist der Bilderteil ein ebenbürtiger Teil, ein Buch nach dem Willen des Autors organisch zugehöriges Stück.